

Kapitel IV.

Die Obstbaukolonie Eden e. G. m. b. H. bei Dranienburg.

War im zweiten Kapitel von den Triebkräften zur „Hinaus-aufs-Land“-Bewegung, im dritten von den Hemmungen dieser Bewegung die Rede, so muß für die Edener Siedelung festgestellt werden, daß die Triebkräfte, die von den städtischen Berufen ab, und zu dem ländlichen Berufe hindrängten, besonders starke, die Hemmungen dagegen, soweit sie im Psychischen des Menschen liegen, hier sehr schwache waren. Denn die Gründer Edens waren vom alten Stadtmilieu geistig längst losgelöste Menschen, waren überzeugte Vegetarier und wollten als solche mit ihrem neuen Leben ernst machen, wollten „bewußte Erfüller unserer natürlichen Lebensbedingungen“ sein, wollten mit möglichst wenig Ballast an Lebensbedürfnissen durchs Leben gehen. Als städtische Tages-, Bureau- und Fabrikarbeiter, Handwerker der verschiedensten Berufe, gewesene Lehrer, pensionierte Beamte, empfanden sie bei ihrer seit längerer oder kürzerer Zeit betätigten vegetarischen Lebensweise in den Städten, und auch wohl infolge manchmal allzu eifrigen Studierens der neu erschienenen, umfangreichen, vegetarischen Literatur, die Sehnsucht zum Land vor den Stadttoren hin, besonders stark. Sie wollten hinaus zu dem Boden, der ihnen bei tüchtiger Gartenarbeit die Mittel zur Befriedigung ihrer geringen Lebensbedürfnisse fast ganz bieten zu können schien. Jedenfalls wollten sie möglichst wenig zum Leben verbrauchen und möglichst viel schaffen. Mit dieser vorzüglichen Devise haben sich denn auch die Edener in der Mark, wie ihr großes Vorbild Preußen auf dürrer Boden richtig großgehungert.

Erste vegetarische Siedelungen gingen stets nach Süden, der Sonne entgegen. Nach Wärme sehnten sich diese meist etwas angekränkelten Leute. Zudem zaubert die südliche Sonne (so dachten sie wenigstens) Obst in großer Fülle und fast ohne Arbeit des Menschen hervor. Diese ersten Vegetarier nahmen sich vor, echte „Sonnenbrüder“ zu sein. Erst die nach und nach eingetretene Ernüchterung der Vegetarier infolge der Pleiten aller bisherigen tropischen Siedelungen ließen im Jahre 1893 18 — meistens Berliner — Vegetarier den Entschluß zu einer gemeinsamen Siedelung auf rein vegetarischer Grund-

Eden

Eden



Eden

Seitanficht



Eden

Eine Seimstätte

and"-
de, so
e, die
ngten,
n des
waren
zeugte
achen,
ollten
Als
ensten
ngerer
n, und
n, um-
Stadt-
ihnen
ebens-
möglich
vorzüg-
großes
ne ent-
Leute.
großer
nahmen
etretene
ppischen
getarier
Grund-

lage
führe
der
reich
den
sond
Nöf
Schü
Fau
walt
liche
Spo
zeit
zufa
We
gefes
näm
nur
Lan
Hef
brin
über
Bod
hält
neu
aus
mad
ihre
aben
oden
Leif
nun
wirt
anfi
darf
und
also
man

lage im heimischen nördlichen Klima fassen und auch mit Zielstrebigkeit durchführen, wie wir heute nach 19 jährigem Bestehen der Kolonie feststellen können.

Auf dem ärmlichen, dafür allerdings auch leicht zu bearbeitenden Boden der Mark, auf teils reinem Sandland, teils Heide-, Wiesen- und wenig ertragreichem Ackerland mußte fleißig gearbeitet werden, wenn nicht nur das für den eigenen Lebensunterhalt Nötige an Erträgen (außer Körnerfrüchten), sondern darüber hinaus das zur Bestreitung der übrigen Lebensbedürfnisse Nötige an Marktwaren dem Boden abgerungen werden sollte. Aber das Schöne hat ja wenigstens das nordische Klima vor dem südlichen (den Faulenzern ach so gefälligen) voraus, daß schon die Kälte an sich ein gewaltiger Anreiz zu körperlicher Betätigung ist. Den Begriff der mit körperlicher Arbeit verknüpften Schande kennt man daher auch im Norden weniger. Sport oder Arbeit, das sind die einzigen Möglichkeiten in der kalten Jahreszeit draußen nicht zu frieren und auch der Winterzeit gute Seiten abzugewinnen.

Die zu einer eingetragenen Genossenschaft mit beschränkter Sapsfpflicht zusammengetretenen Genossen schlugen aber auch sonst den einzig richtigen Weg ein, um die Hemmungen zu überwinden, die aus unserem größten gesellschaftlichen Übel, dem Privatbesitz in Land hervorgehen. Sie kauften nämlich mit ihrem wenigen ($18 \times 500 = 9000$ Mk.) Gelde, das sie zudem nur als Anzahlungsrate benutzten, eine möglichst große Zahl von Hektaren Land. Sie kauften 40 ha, das sind 160 Morgen zum Preise von 900 Mk. per Hektar oder 225 Mk. per Morgen. Um dieses Kunststück vor 19 Jahren fertig zu bringen, durften sie vor zwei Schwierigkeiten, die sie damit auf ihre Siedelung übernahmen, nicht zurückschrecken, einmal nicht vor dem zum Teil ganz schlechten Boden, und dann nicht vor großer Entfernung von Berlin (30 km) und vor verhältnismäßig großer Entfernung von der Eisenbahnstation Dranienburg (3 km).

Zum Nutzen der nächsten Generation, die in geräumigen Gärten ihrer neuen Heimat froh werden sollte, nahmen die Väter das Schwere auf sich, aus Ödland Gartenland, und was mehr besagen will, Heimatland zu machen. Auch heute noch ist das Los der Genossen besonders schwer, die ihren Beruf vorläufig in Berlin beibehalten haben und nun morgens und abends zu allen Jahreszeiten diese zweimal 33 km (davon 6 zu Fuß oder zu Rad) zurückzulegen haben. Das ist wahrlich ein Beweis großer Leistung für eine als richtig erkannte Idee, die man verwirklichen will. Doch nun zu der Kolonie selbst. Seit 1900 hat die Genossenschaft aus Gründen wirtschaftlichen Ausbaues und leichteren Zuzugs sonst ganz geeigneter Neuansiedler die Forderung des grundsätzlichen Vegetarismus fallen gelassen. Nur darf auch jetzt noch nicht auf der Kolonie mit Fleisch, alkoholischen Getränken und Tabak Handel getrieben, darf nicht geschlachtet und kein Schlachtvieh, also nur Milchvieh und Geflügel gehalten werden. Das Leben fordert eben manchmal Konzessionen von beiden Seiten.

Die rechtliche Grundlage Edens.

Die Gründer Edens beschloßen als überzeugte Bodenreformer ihren gemeinsam gekauften Boden in dauerndem Gemeinschaftsbesitz zu erhalten und nicht in Einzelbesitz aufzuteilen. Diese Art des Gemeinbesitzes des Bodens, aber des Privatbesitzes an aufstehenden Häusern und Kulturen hat sich bis heute so sehr bewährt, daß keine Veranlassung und nach statutarischer Festlegung dieses Zustandes auch gar keine Aussicht vorhanden ist, ihn je wieder zu ändern. Die ganze Edener Genossenschaft will vielmehr an diesem Schulbeispiel beweisen, daß die Scheidung zwischen Bodenbesitz und Bodennutzung auf die Dauer durchführbar und (abgesehen von der Unmöglichkeit der einzelnen, den auf sie entfallenen Teil der Steigerung des Bodenwertes für sich zu realisieren), jetzt und in voraussehbarer Zukunft gut ist. Was aber in Eden geht, ginge gewiß auch sonst im großen Vaterland. Heilig muß uns das sein, was uns die Natur nur einmal gab, die Heimat: „Für sie wollen wir leben und sterben“, wie es im Volksliede sein schön heißt, gehören aber muß sie uns; gehören muß sie vor allem den Vaterlandsverteidigern. Mit vaterlandslosen Gesellen, und das ist heute bei uns leider die große Mehrheit des Volkes, ist „kein Staat zu machen“, kein Staat auf die Dauer zu schützen.

Gerade die Anhänglichkeit an den durch harte Arbeit gewonnenen Boden macht den Boden zum lieben Vaterland. Also ermögliche man so schnell wie es nur geht, besonders unseren Industriearbeitern den Zugang zum Boden unter billigen Bedingungen. Auch ihren Kindern, die dann in Gärten spielend und arbeitend ihre Jugend verleben, schafft man erst durch eine vernünftige Bodenpolitik das Heimatsgefühl, ohne das der Mensch kein guter Bürger (das Wort kommt nämlich von „bürgen“) werden kann. Die so gewonnene Heimatliebe nehmen die Kinder dann sicher mit ins spätere Leben hinüber.

Bei Gemeinbesitz am Boden sind aber deshalb die Genossen, sollten sie anderswo ein besseres Fortkommen sehen, nicht für alle Zeiten gerade an diesen Boden gefesselt. Denn Haus und Kulturen gehören dem einzelnen und können auch von ihm verkauft werden. So sind auch schon einige Male Häuser und Kulturen in Eden verkauft und sogar mit geringem Mehrerlös gegen die Anschaffungskosten, aber der Bodenwert und Bodenmehrwert verbleibt der Genossenschaft. Den kann kein Abzügler mitnehmen. Der Verkäufer einigt sich möglichst mit seinem Nachfolger über den Preis des Hauses. Den Kulturenwert schätzt die neutrale Verwaltung bei solchem Besitzwechsel ab. Einen etwa erzielten Mehrwert beim Hausverkauf (falls die Genossenschaft dieselben nicht durch Ausübung ihres Vorkaufsrechtes zum reellen Preise verhindert) muß der abziehende Genosse zur Hälfte mit der Genossenschaft teilen.

Was aber bei Obstand, bei der festen Verwurzelung der Bäume im Boden und bei der noch festeren Verankerung der Häuser im Boden möglich ist, nämlich die Trennung des Bodenbesitzrechtes von den Rechten an daraufstehenden oder wachsenden Gegenständen, das ist natürlich bei Ackerland noch viel leichter möglich. Mit dieser im praktischen Leben verwirklichten Rechtsform beweist die Kolonie Eden im kleinen die Möglichkeit der Durchführung solcher Rechtsformen im ganzen Reiche. Natürlich müssen überall Verwaltungen dahinter stehen, die bei Landabgabe nicht nach kleinlichen Familienrückichten, sondern mit Rücksicht auf das große Ganze handeln. Bei ihren Maßnahmen der Übertragung von Land an die Bewerber muß wie bei allen Regierungsmaßnahmen überhaupt das öffentliche Wohl der Leitern sein und bleiben, bzw. werden.

Also Land wird in Eden nur pachtweise und zur Benutzung abgegeben. Während in den ersten Jahren für die Zwecke der Landüberlassung an die einzelnen Genossen eine eigengebildete Form eines Erbpachtverhältnisses bestand, so daß die Erben des Pächters in dessen erworbene Rechte eintreten konnten, haben seit der Wende des neuen Jahrhunderts die Erbbau- und Erbpachtverträge in der Form der im Bürgerlichen Gesetzbuche dafür eingeschalteten § 1012 und 1013 eine reichsgesetzliche Grundlage erhalten. Diese Paragraphen seien hier als die einzigen reichsgesetzlichen Grundlagen von Erbbau- und Erbpachtverträgen angeführt, da das Wort Erbpacht zwar in neuerer Zeit oft gebraucht, aber noch wenig Vorstellungen damit verknüpft werden. Die Paragraphen lauten:

„§ 1012. Ein Grundstück kann in der Weise belastet werden, daß demjenigen, zu dessen Gunsten die Belastung erfolgt, das veräußerliche und vererbliche Recht zusteht, auf oder unter der Oberfläche des Grundstücks ein Bauwerk zu haben (Erbbaurecht).

§ 1013. Das Erbbaurecht kann auf die Benutzung eines für das Bauwerk nicht erforderlichen Teiles des Grundstücks erstreckt werden, wenn sie für die Benutzung des Bauwerks Vorteil bietet.“

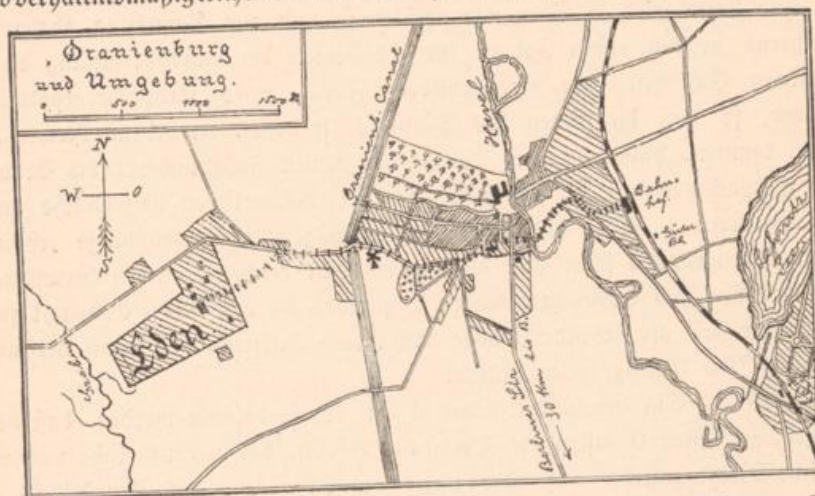
Also vererblich und auch sonst übertragbar sind die in Eden von den Genossen erworbenen Rechte. Die Voraussetzung für die Annahme eines Nachfolgers seitens der Genossenschaft ist natürlich, daß der Neuling als Genosse genehm ist und die von der Genossenschaft statutarisch geforderten Pflichten anerkennt. Zur Sicherung dieser Voraussetzung dient das Vorkaufsrecht der Genossenschaft.

Die Lage Edens.

Wie aus dem Bilde ersichtlich ist, liegt Eden etwa 3 km westlich vom Bahnhof Dranienburg (Strecke Berlin-Stralsund) an der Landstraße von Dranienburg nach Kremmen. Vom nächsten Jahre ab schneidet die neue Rundbahn um Berlin (Neuen-Dranienburg) Eden an seiner Südwestecke und

bietet später voraussichtlich für Eden eine Haltestelle. Das Grundstück ist heute nach Ankauf weiterer 60 Morgen zwischen Kolonie und Landstraße 220 Morgen groß. Diese nach zehnjährigem Bestande der Kolonie hinzugekauften Morgen mußten bereits mit dem Siebenfachen des alten Preises erworben werden, wozu noch etwa 400 Mk. je Morgen Straßenbaulasten treten. Weitere Ankäufe seitens Edens verbieten sich bei solchen Schattenseiten unseres bestehenden Bodenrechtes, das wie zum Schaden aller schaffenden Berufe unseres Volkes geradezu ausgetüftelt zu sein scheint, von selbst.

Ein weiterer Vorzug Edens ist seine Lage in einem 6 km breiten Urstromtal mit günstigen Grundwasserverhältnissen und mit einem gesunden, stark humosen Sandboden. Die Bodenbearbeitung, zweckmäßig ausgeführt, ist deshalb verhältnismäßig leicht. Die in der Heimstättenwirtschaft erzeugten Fäkalien und



Mülle sind unbegrenzt und gut ausnuzbar, besonders mit Hilfe von Torfmüll und Lehm, was auch ganz allgemein in Eden geschieht. Die Edener Düngewirtschaft erweist sich ökonomisch und hygienisch denkbar günstig.

Als ein Segen für Eden hat sich die Nähe des Oranienburger Kanals erwiesen. Auf ihm konnten im Laufe der zwei Jahrzehnte die Edener ihren nicht geringen Bedarf an Düngemitteln in Gestalt von Lehm, Torf, Kalksteinstaub, Kali, tierischem Dünger usw. billig beziehen. In der vorautomobilen Zeit bezogen sie auch viele Kahnladungen brauchbaren Straßenkehrichs aus Berlin.

Die nähere Umgebung Edens besteht aus Heide- und Ackerland. Im weiteren Umkreise sieht das Auge nur Wald. Das nachbarlich freundliche Landstädtchen Oranienburg, zu dem die Vorstadt Eden politisch gehört, übt mit seinem, von der Gemahlin des Großen Kurfürsten, der Oranierin großzügig angelegten sehr schönen Stadtpark, sowie durch den Lenihssee (jetzt Teilstrecke des Stettin-Berliner Großschiffahrtsweges) und den Grabowsee an allen Sonntagen des Jahres eine große Anziehungskraft auf die benachbarten Großstädter aus.

Der Eindruck Edens.

Wer, wie Verfasser dieses, Eden in diesen 19 Jahren hat aufblühen sehen, hier kann man wirklich bei solchem Blütenreichtum von Aufblühen sprechen, der muß staunen, was zielbewußt geleistete Menschenkraft, verbunden mit zähem Fleiß, aus fast Ödland hervorzuzaubern vermocht hat.

Von der Gesamtansicht Edens ein Bild zu geben, ist schwer. Das Bild müßte dann schon aus der Vogelperspektive aufgenommen sein, da die alten bebauten Heimstätten über einen Morgen groß sind und selbst größere Wohnhäuser in den inzwischen herangewachsenen Baumbeständen versteckt liegen. Das Ganze übt auf jeden Besucher mit seinen sauberen Häusern und wohlgepflegten Gärten besonders zur Blütezeit einen eigenen Zauber aus. So viele wohlgepflegte Gärten, in deren Pflege die einzelnen Genossen gradezu wetteifern, findet man so leicht nicht wieder beisammen.

In Eden findet im Laufe der Jahre eine langsame Art von Entpuppung statt. Aus den einfachsten Holzbuden werden durch Anbau entweder wohnliche Holzhäuser, oder neben den Sommerhäusern entstehen massive Familienwohnhäuser, letztere zu Baupreisen von 5500 bis 12000 Mk. Das Rot der Dächer und das Grün der Gärten ergänzen sich vorzüglich, so daß manche Besucher auf den naheliegenden Gedanken kamen, hier ist's gut sein, hier laßt uns auch Hütten bauen.

Die meisten Häuser Edens sind wohl aus mit dem nach Eden gebrachten Geld gebaut, aber manche tüchtige Kolonisten haben sich auch, zum Teil gestützt durch eine später zu besprechende Kreditorganisation schon aus in Eden erwirtschafteten Mitteln ihr Haus bauen können. So sieht man vom einfachsten bis zum behaglichsten Hause, das jeder Stadt Ehre machen würde, alle Stufen im Hausbau vertreten. Einige Zahlen mögen den inneren Ausbau Edens veranschaulichen. Im Genossenschaftsbesitz befinden sich:

- 1 Verwaltungsgebäude,
- 19 Wohnhäuser,
- 7 Wirtschafts- und Werkgebäude.

Im Privatbesitz:

- 1 Erholungsheim (Pensionshaus) mit Saalanbau,
- 71 Wohnhäuser,
- 7 Betriebsgebäude.

Zusammen 101 Gebäude.

Als ansässige Bevölkerung wurden Ende 1911 353 Edener gezählt, darunter 25 Einzellebende.

Edener Geld- und Kreditorganisation.

Zur Verwandlung von Ödland in intensiv bearbeitetes Kulturland und zur Beschaffung von Wirtschaftsgebäuden und Wohnhäusern für die Ansiedler

bedurfte es großer Barmittel, denn wenn auch die Zahl der Genossen vom Gründungsjahr 1893 bis Ende 1911 von 18 auf 183 und damit die Anteilsumme von 9000 auf 92000 Mk. gestiegen war, so langten diese Beträge doch in keiner Weise aus, die Kolonie so schnell zu besiedeln, wie es geschehen. Man darf natürlich nicht vergessen, daß die je 500 Mk.-Anteile von Unbemittelten nur ratenweise eingezahlt werden.

Für die in Eden benötigten Dinge kommt der gewöhnliche kurzfristige Kredit der Banken und selbst der etwas langfristige Kredit der Genossenschaftsbanken so gut wie gar nicht in Betracht. Beerensträucher gebrauchen mehrere Jahre, Obstbäume 10 Jahre, bis sie einigermaßen Ernten bringen und in der Zwischenzeit müssen die Genossen doch leben und von Anfang an wohnen. So können kapitalarme Genossen, die mit Mühe und Not gerade ihren Geschäftsanteil eingezahlt haben und der Forderung des Genossenschaftsgesetzes auf weitere Bürgschaft in Höhe ihres Stammanteils erst recht kaum nachkommen können, nur mit den von ihrer Hände Arbeit geschaffenen Kulturwerten fremden Geldgebern bürgen.

Das Vertrauen der Stadt Dranienburg zur jungen Kolonie hat sich in der Übernahme von 100000 Mk. Edener Grundschuld gezeigt. Heute ist diese Schuldsomme an die Landesversicherungsanstalt Brandenburg (unter Haftung der Stadt Dranienburg) übergegangen. Auf diese Weise wird bei der Weiterzahlung der bisherigen $4\frac{1}{2}\%$ diese Grundschuld in 56 Jahren bei 4% Zins und $\frac{1}{2}\%$ Amortisation ganz getilgt und die alte Sehnsucht der Edener nach einem nicht mehr zinslich belasteten Boden erfüllt sein. Wahrscheinlich wird aber Eden noch vor diesem Termin wirkliches Freiland werden.

Doch auch diese Hilfe der politischen Gemeinde hätte nicht zugelangt zum Ausbau Edens. Es hat sich deshalb im Laufe der Zeit aus einer kleinen Kreditororganisation, zu der fünf wohlhabendere Edener Genossen zusammentraten, aus der sogenannten Dranienburger Bau- und Kreditgesellschaft m. b. H. mit einem anfänglichen Grundkapital von 30000 Mk. ein für die Edener Anlage sehr bedeutsames Spargeldersammelungs- und Bau- und Kultur-Geldgebe-Institut entwickelt.

Diese Gesellschaft m. b. H., die mit ihrem ganzen Stammvermögen von jetzt 100000 Mk. ihren Sparern und sonstigen Darlehnsgebern verantwortlich ist, ist heute in der Lage, auf Grund einer ihr von der Genossenschaft zedierten zweiten Hypothek jeden Kreditwürdigen, d. h. mit Erfolg arbeitenden Genossen mit Kreditgeld zum Hausbau und zur Kulturenverbesserung zu unterstützen. So ist es möglich geworden, daß im allgemeinen schon ein Drittel der zum Hausbauen nötigen Summe an Eigensparnissen genügt, um durch die Unterstützung der Dranienburger Bau- und Kreditgesellschaft m. b. H., dieses von der eigentlichen Genossenschaft rechtlich und verwaltungstechnisch getrennten Kreditinstituts, zum eigenen Wohnhaus zu gelangen.

Die Bau- und Kreditgesellschaft nimmt von den Edenern und allen Gesinnungsgenossen und Freunden der Sache zu $3\frac{1}{2}\%$ und 4% Zinsen Spargelder in Verwaltung. Diese Mittel sind in den sicheren Anlagen der Genossenschaft sozial wirksam. Die Kolonie und die Baugeldentleiher zahlen mit dem Zins einen kleinen Verwaltungskostenzuschlag. Der sich daraus ergebende mäßige Jahresgewinn über die 4% Verzinsung der Anteile hinaus wird in der Hauptsache an die Kolonie für ihre Wohlfahrtsaufwendungen abgeführt, und mit einem kleinen Teil wird eine Reserve gebildet, zur Ablösung der Kapitalanteile der Gesellschafter.

So ist Eden in der Lage, neuen tüchtigen Ansiedlern unter die Arme zu greifen. Die bisher geschaffenen Vermögenswerte und eine gewissenhafte Verwaltung ermöglichen das. Somit wird Eden im echt genossenschaftlichen Geiste weiter ausgebaut werden können, bis alle Heimstätten an Ansiedler vergeben sind.

Der ursprüngliche billige Ankauf ermöglicht es, daß für die alten Teile (etwa drei Viertel des Ganzen) die jährliche Pacht auf nur 1 Pf. für das Quadratmeter, also auf nur 28 Mk. für mehr als einen Morgen (2800 qm) Fläche festgesetzt werden konnte. Wenn man zum Vergleiche bedenkt, daß in ziemlicher Entfernung südlich Berlins, in Mariendorf, 1 qm ganz schlechten Bodens, der dazu den Pächtern jährlich wieder fortgenommen werden kann, mit 15 Pf. für das Quadratmeter an Pacht bezahlt wird, und die Pächter ihn nur so lange behalten können, wie sie vom Generalpächter, meistens einem Schankwirt, genügend Flaschenbier kaufen, so können die Edener mit dem Erfolge ihrer Bodenpolitik wohl zufrieden sein.

Weil so die Edener wirtschaftlichen Verhältnisse gesunde sind, ruht die Edener Kreditorganisation auf sicherem Grunde und kann deshalb zufriedenstellend arbeiten. Das heutige Vertrauen war allerdings nicht immer auf der Geldgeberseite vorhanden, die Gründe dafür werden in einem späteren Abschnitt besprochen werden, aber heute ist das Vertrauen da.

Mit Hilfe der Edener Kreditorganisationen sind nun im Laufe der Zeit entstanden:

| | |
|----|---|
| 11 | Privathäuser im Werte von unter 1000 Mk. (Holzhäuser) |
| 9 | " " " bis 2000 " |
| 8 | " " " " 5000 " |
| 26 | " " " " 8000 " |
| 13 | " " " " 12000 " |
| 4 | " " " " 15000 " |

Dazu kommen zwei Betriebsgebäude.

| | |
|--|------------------|
| Der Gesamtwert der Privatbauten beträgt | . . . 468570 Mk. |
| dazu rechne man den Wert der Genossenschaftsbauten | 253030 " |
| Gesamtsumme der Hauswerte in Eden | . . . 721600 Mk. |

Einige Zahlen über die bodenwirtschaftlichen Erfolge (erst seit 1902 statistisch erfasst) mögen folgen. Die Kolonie erzeugte Obst- und Beerenfrüchte

A. Durch die Verwaltung verkauft. B. Selbst verbraucht und selbst verkauft.

| | | |
|------|------------------------|---------|
| 1902 | 23237 kg | 5425 kg |
| 1903 | 41191 " | 15394 " |
| 1904 | 55003 " | 37945 " |
| 1905 | 60121 " | 33097 " |
| 1906 | 57933 " | 37554 " |
| 1907 | 68966 " | 50690 " |
| 1908 | 43133 " (Hagelschaden) | 54677 " |
| 1909 | 47848 " | 61118 " |
| 1910 | 76482 " | 72394 " |
| 1911 | 36431 " (Dürre) | 41591 " |

Der Wert der Anpflanzungen (Kulturen) steht für die genossenschaftlichen mit 123844 Mk. zu Buche, für die privaten auf den Erbbauheimstätten mit 126500 Mk.

Wenn man bedenkt, daß die Kolonisten ihr Eden als ein nahezu kulturloses Land vorfanden und es erst durch Arbeit tragbar machen mußten, so muß man die von Anfang an hier herrschenden Prinzipien geringsten Selbstverbrauches und höchster Leistungen bewundern. Das preußische Landwirtschaftsministerium hat das auch ein paar Anfangsjahre hindurch durch Gewährung eines Staatszuschusses anerkannt, weil die Kolonie vorbildlich wirkte für die Mark Brandenburg.

Die Edener Obstverwertungsanlage

ist infolge sich einstellenden Bedürfnisses aus kleinsten Anfängen im Laufe der Jahre bis zu einem stattlichen, Juni 1912 in Betrieb genommenen, für 50000 Mk. hergestellten Bau herangewachsen. Dieser Bau, in dem einheimische und dazu große Mengen von auswärts bezogener Früchte verarbeitet werden, ist der wirtschaftliche Mittelpunkt Edens. Die eingestrichelten zwei Bilder geben eine gute Außen- und Innenaussicht des jetzigen Obstverwertungsbetriebes.

Die Wasserbautechnik hat allerdings auch tüchtig mithelfen müssen, damit in Eden die Voraussetzungen für einen solchen Obstbetrieb erfüllt werden konnten. Nicht immer ist auf den Himmel Verlaß, daß er zur nötigen Zeit das zum Wachstum nötige Naß spendet. Deshalb haben sich die Edener mit der Oranienburger Wasserleitung aus dem Lehnitzsee verbinden lassen und schon vor 10 Jahren für diese Anlage 28000 Mk. aufgebracht.

Die Edener Fabrikate an alkoholfreien Säften, Marmeladen, Kompotten und Gelees genießen längst einen vorzüglichen Ruf bis weit über Deutschlands

Eden

Eden

1902
üchte
kauft.

lichen
stätten
kultur-
n, so
Selbst-
Land-
durch
bildlich

Laufe
n, für
n ein-
arbeitet
zwei
Obstver-

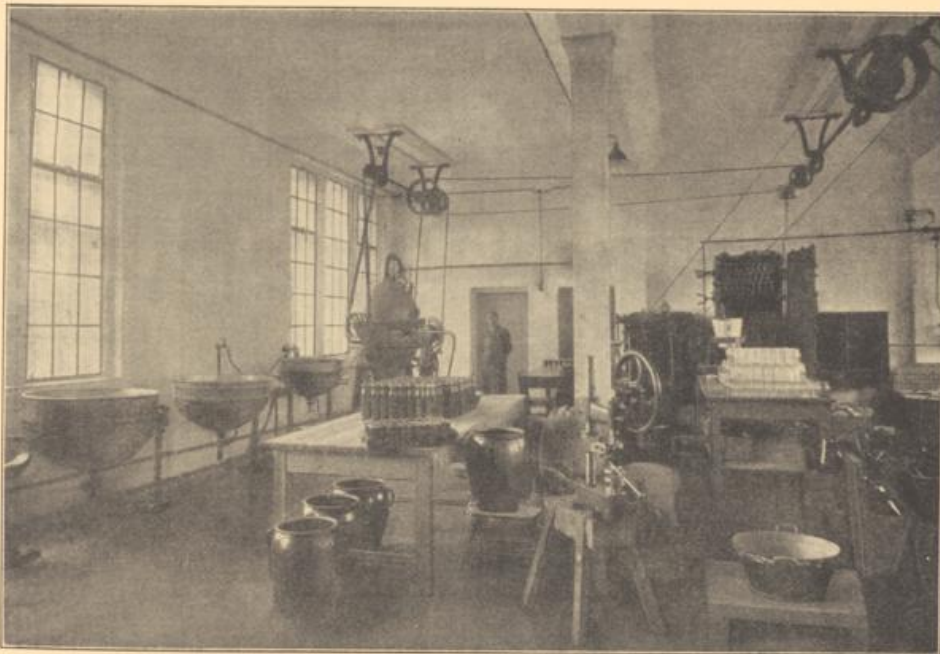
damit
werden
n Zeit
Edener
en und

potten
hlands



Eden

Neue Obstverwertung (Außenansicht)



Eden

Neue Obstverwertung (Innenansicht)

Gr
lage
blei
Ma
scha
an

gärt
Ma
mit
des
Ba
Wie
stell
halb
beste
burg
Abe
die
verb
jeder
nah

Eder
geme
in G
Ma
dritt
ersat
brote
und
fähig
nosse
Eder

trieb
zu n
schlie

Grenzen hinaus, und bei der zuverlässigen Handhabung dieser Existenzgrundlage wird schon im selbstverstandenen eigenen Interesse dieser Ruf gewahrt bleiben, so daß Eden hierin einer guten Zukunft entgegensehen kann.

Es steht jedem Edener Genossen frei, seine Früchte selbst auf dem Markte zu verwerten, aber die Mehrzahl der Genossen findet doch den wirtschaftlich richtigeren Absatz durch die Genossenschaft als eine große Ersparnis an Geld und Wegen.

Die berufliche Schichtung der Edener.

Von den etwa 90 Erwachsenen männlichen Genossen sind etwa ein Viertel gärtnerisch, sei es im Hauptberuf als Vollkolonisten, dann mit etwa drei Morgen Heimstätten, oder als im Genossenschaftsbetriebe beschäftigte Genossen mit nur einer Heimstätte für eigenen Betrieb, oder als gärtnerische Leiter des Ganzen tätig. Etwa ein Viertel der Edener sind Handwerker, besonders Bauhandwerker, und gärtnerisch nur im Nebenberuf tätig. Etwa ein weiteres Viertel setzt sich aus Privatlehrern, Künstlern, pensionierten Beamten, Schriftstellern und selbständigen Gewerbetreibenden, mit einer ganzen oder einer halben oder auch noch weniger Heimstätte zusammen. Das letzte Viertel besteht aus Technikern, Handwerkern und Arbeitern, die entweder in Oranienburg oder Berlin ihnen Beruf haben und täglich hineingehen oder -fahren. Aber auch diese Genossen haben zu Haus je eine wohlgepflegte Heimstätte, die wohl zumeist ihr gutes Aussehen den zu Hause gelassenen Frauen zu verdanken hat. Gärtner aber ist schließlich im Haupt- oder Nebenberuf ein jeder. Das gehört so mit zum guten Tone in Eden, und nur eine Ausnahme bestätigt diese allgemeine Regel.

Die selbständigen Gewerbetreibenden setzen sich wie folgt zusammen. In Eden befindet sich einmal die oberste Leitung der Berliner Gesundheit-Zentrale gemeinnützige Gesellschaft m. b. H. (Gründer Carl Mann). Sodann gibt es in Eden eine G. m. b. H., mechanische Weberei, sogenannter Koresstoffe (System Mahr) und die dazugehörige Wäschefabrik, die diese porösen Stoffe verarbeitet, drittens eine Fabrikation (F. Kiel) vegetarischer Bratenmasse, die einen Fleischersatz darstellt, und eine mit elektrischer Kraft betriebene Bäckerei in Reformbrotarten. Ein tüchtiger Schuhmacher fertigt vorzügliches Reformschuhwerk und der Schneidereibetrieb fehlt auch nicht. Zusammen mit einem leistungsfähigen Baubetriebe eines Genossen, der im Vertragsverhältnis mit der Genossenschaft steht, versorgen die sonstigen Bauhandwerker der Kolonie die Edener mit den nötigen Bauten.

Alle Edener sind durch Zeichnung von kleinen Anteilen zum nötigen Betriebskapital vereinigt in der Konsumabteilung der Kolonie. Diese versorgt zu marktmäßigen Preisen die Haushaltungen mit allen Gebrauchsgütern, ausschließlich Fleisch, Fisch, Tabakwaren und alkoholischen Getränken jeder

Art. Kritik des Konsums wird auch so praktisch geübt. Unter Mitwirkung eines Ausschusses der Anteilhaber — Vorstand genannt — leitet ein angestellter Geschäftsführer diesen Sonderzweig der Verwaltung. Ein damit verbundenes Versandgeschäft gesundheitlicher Nahrungsmittel ist im steten Aufblühen begriffen. An die Edener Beteiligten zahlte die Konsumabteilung fünf v. H. als Umsatzvergütung zurück und lieferte zudem noch einen ansehnlichen Beitrag zur Deckung der Schul- und Wohlfahrtsausgaben.

Die alles umfassende Vertrauensorganisation, die Regierung Edens.

Warum organisieren sich Menschen überhaupt? Ist es wahr, daß, wie schon der alte Aristoteles schreibt, der Mensch ein politisches Wesen sei? Nun, den Beginn aller Organisation sehen wir schon in der Ehe, diesem echten und rechten Staatsembryo. Hier sind zwei Menschen gegensätzlich verschieden. In der dadurch ermöglichten gegenseitigen Ergänzung erst bilden sie ein höheres Wesen mit höherer Leistungsfähigkeit für beide. In ihrer Verschiedenheit liegt das Bedürfnis zu ihrer Ergänzung begründet. Nun kann jeder in der vollen neigungsgemäßen Auswirkung seiner Anlagen mehr und mit mehr Behagen und deshalb mit mehr Erfolg vollbringen, als wenn er alle Arbeit, auch die ihm nichtliegende, allein tun sollte.

Wenn nun auch geschlechtsgleiche Menschen nicht ein so tiefes Bedürfnis gegenseitiger Ergänzung und gemeinsamen Arbeitens an einer Aufgabe mit ihren Teilkräften empfinden wie Ehegatten, so sind doch alle Menschen verschieden genug, um für gewisse Arbeiten geeigneter oder weniger geeignet zu sein. In dieser auffallenden menschlichen Verschiedenheit beruht das Geheimnis reichlicheren und dabei doch leichteren Schaffens bei Arbeitsteilung, als in Urwirtschaft. In der Arbeitsteilung findet die organisatorische Tüchtigkeit ihr entsprechendes Betätigungsfeld und auch den Minderveranlagten ist solche Leitung im beruflichen Leben von unschätzbarem Vorteil.

In einer Demokratie an sich gleichberechtigter Genossen, wie eine solche eine jede Genossenschaft darstellt, ist die Wahl das Mittel, die geeigneten Kräfte an die geeigneten Plätze zu bringen. Wer aber in solchen Wahlen Willkürakte sieht, um einer Clique gegen eine andere gewaltsam, wobei hier die Gewalt die Form des Majorisierens der Minderheit durch die Mehrheit annimmt, vorwärts zu helfen, der verkennet den einzigen Vorzug der Demokratie, sich entgegen aller schwerer beweglichen Aristokratie leicht selbst Gesetze zu geben und in den Männern oder Frauen der Wahl Vollstrecker und Hüter dieser selbstgegebenen Gesetze zu wählen. Kurz Wahlwillkürakte machen ein friedliches Zusammenleben freier Menschen zur Unmöglichkeit. Daß jede Wahl, jedes Wählen pflichtgemäß ausfallen muß, müssen neu zur

Selbstverwaltung zusammentretende Menschen immer erst zumeist durch schweren Schaden lernen. Solange wir in unseren Schulen das System der Erziehung der Schüler zur Selbstverantwortlichkeit durch Selbstverwaltung und das System der Auslese der Tüchtigkeit, die stets an die Spitze gehört, noch nicht kennen, bleibt uns nichts anderes übrig, als in jedem Falle die Erwachsenen erst durch Schaden klug werden zu lassen.

Dieses Grundgesetz menschlicher Vergesellschaftung, wonach nicht eher Ruhe ist, bis die Geeignetsten an die ihnen zusagenden Verwaltungsstellen gelangen, mußten in den ersten zehn Jahren auch die Edener zum eigenen Schaden am eigenen Leibe erfahren, bis sie sich mit der Tatsache dieses Gesellschaftsgesetzes abfinden lernten. Die „Menschenfrage“ ist überhaupt für alle Organisationen die entscheidende. An ihrer Nichtlösung zur rechten Zeit scheiterten die meisten zugrunde gegangenen, auf demokratischer Grundlage aufgebauten Genossenschaftsunternehmungen. Man scheute sich, kraftvolle Männer mit Initiative an die Spitze zu setzen und wählte oft nur zum Bremsen geeignete Leute als Lokomotivführer.

Also die Verschiedenheit der Menschen bedingt es, daß in jeder Gruppe einer für einen bestimmten Pflichtenkreis der geeignetste ist. In der natürlichen Anwartschaft auf seinen Posten ist er vielleicht nicht immer der liebenswürdigste Mensch, auch versteht es der Tüchtige meistens nicht, der Rückständigkeit der Genossen zu schmeicheln. Statt sich seines Tüchtigerseins ehrlich zu freuen, und durch eine Wahl dem Tüchtigen Gelegenheit zu geben, zum Segen der Genossenschaft zu wirken, wählt man aber oft genug einen Unfähigen mit der einzigen Fähigkeit, sich einzuschmeicheln, um dadurch die Mehrheit der Stimmen für sich zu erringen. Kommt aber in der Wahl die bewußte Absicht, den Geeignetsten zu wählen, unter Zurückdrängung persönlicher Wünsche zustande, so wird Segen auf der Verwaltung der betreffenden Genossenschaft ruhen. Beim Mißbrauch des Wahlrechts aber und bei fortgesetztem Sündigen der Wähler gegen diese alleinrichtige Organisationsmöglichkeit der Menschen, gegen die Rangordnung der geistigen Kräfte, muß jede Genossenschaft auch dann zugrunde gehen, wenn es ihr an materiellen Mitteln noch nicht fehlt.

Nach vielen vergeblichen Auflehnungsversuchen gegen diese einzig mögliche Gesellschaftsordnung haben die Edener es gelernt, die Bestgeeigneten (die, wie die Griechen es nannten, *Aristoi*, davon das Wort *Aristokraten*) an die ihren Fähigkeiten zukommenden Regierungsplätze zu bringen und ein Regierungssystem aufzubauen, wie es vernünftig ist, von dem aber keiner sagen kann, ob es ein demokratisches oder aristokratisches sei. Man treibt in Eden keine Prinzipienreiterei mehr, sondern arbeitet wacker und fühlt sich geborgen unter sachgemäßer Leitung. Man kann heute sagen, daß die Regierung Edens vom Vertrauen freier Männer getragen ist; und das ist heute in Deutschland eine ziemlich seltene Erscheinung.

Diese kleine Regierung besteht aus drei gewählten und besoldeten Vorstandsmitgliedern, von denen jeder seine besonderen Aufgaben zu erledigen hat, und aus einem ebenfalls gewählten, unbesoldeten Vertrauens- und Aufsichtsrat von neun Männern. Zwischen diesen Körperschaften sind Innenreibungen so gut wie ausgeschlossen, und auch auf den monatlich stattfindenden, für Beschlüsse sonst unverbindlichen Genossenversammlungen halten nur neue und noch zu wenig genossenschaftlich Gesinnte die Verhandlungen auf. Die freie, gleiche Wahlberechtigung, die zumeist schon auf das Geheime der Wahl keinen großen Wert mehr legt, hat sich in Eden als ein vorzügliches Erziehungsmittel aller erwiesen; dieses aber erst, seitdem die Genossen einsehen gelernt haben, daß dieses Wahlrecht jedem Wähler große Pflichten der Selbstbeschränkung in bezug auf das Durchsetzenwollen von privaten oder Familienwünschen auferlegt. Eden arbeitet in Ruhe und sieht die Früchte seiner rastlosen Arbeit, und die Einrichtung des gemeinsamen Bodenbesitzes ist allerdings auch ein seltener Erzieher zu verantwortlichem Handeln.

Während es in früheren Jahren geradezu zu Katastrophen führte, politische und nun gar erst religiöse Fragen anzuschneiden, behandelt man heute in Versammlungen auf dem Genossenschaftssaale alle volkswirtschaftlichen und politischen Fragen mit dem vollen Erfolge der Verständigung. Voraussetzung für diese Verständigung, sagen wir mal auf dem Boden des gesunden Menschenverstandes, war es natürlich, daß alle aus ihren bisherigen politischen Parteien ausschieden, denn mit jemandem, der auf irgendein parteipolitischen Dogma kritiklos schwört, ist eine Verständigung in politischen Fragen ausgeschlossen. Wenn aber erst, wozu nicht mehr gar zu viel fehlt, die Edener den verschiedenen Landeskirchen ganz neutral gegenüberstehen, so wird man mit gleichem Erfolge in nicht gar zu ferner Zeit auch vor der Behandlung religiöser Fragen im Genossenschaftshause nicht mehr zurückschrecken. Wir werden dann erst sagen können, daß sich in einem Menschenalter die Genossenschaft Eden als eine Erziehungsschule für Erwachsene bewährt hat, wie es keine andere Schule bis dahin vermocht hat.

Die gesellschaftlichen und sozialen Einrichtungen Edens.

Die in dem Abschnitt über die Regierung Edens aufgezeichnete Sachlage wäre allerdings undenkbar ohne die Genossenschaftseinrichtungen, auf die wir nunmehr näher eingehen wollen.

Da wirkt in erster Linie die seit Jahrzehnten anerzogene Schulung des einzelnen durch die Grundlage aller Reformen, durch die Selbstreform. In zweiter Linie wirkt hier die Schule, zu der Eden den Schulraum stellt und für die es den Lehrer wählt, den aber die Stadt Oranienburg besoldet. In diese Schule gehen alle Kinder Edens, soweit sie nicht in einem Aus-

nahmefalle ganz in der Familie geschult werden. Deshalb gibt es hier unter den Kindern den leidigen Zwiespalt zwischen Besuchern höherer und niederer Schulen nicht. Den freiwilligen weiteren Unterricht gibt ein ansässiger Privatlehrer der schulentlassenen Jugend in besonderen Fächern. Im übrigen ist für diese Schulentlassenen ein im Ehrenamt erteilter Fortbildungsunterricht eingerichtet.

Die Schule Edens genießt seitens der Behörden einige Vergünstigungen nach der freierlichen Seite. Im Sommer gibt es oft Unterricht im Freien. Die bekannten Auswendiglernhypothesen auf die Köpfechen der Kleinen sind ziemlich unbedeutend, und das individualistische System des Inwendiglernens und des Fragerrechts der Kinder an den Lehrer kommt einigermaßen zur Anerkennung. „Eine Oase in der Wüste“ hat neulich noch ein in einer Großstadt amtierender Schulrat bei einem gelegentlichen Besuche der Edener Schule gesagt. Aber der gärtnerische Beruf der Eltern macht die Kinder schon kritischer, nachdenklicher und aufmerksamer in der Beobachtung, als die Großstadtkinder es sein können. Turnen, Singen und Spielen wird oft und eifrig gepflegt. Auf die Schulentlassenen wirkt durch sein Zupfgeigenspiel, durch Sang und Wanderungen ein in Eden in voller Blüte stehender Wandervogelverein in der Richtung der Erhöhung der Lebensfreude günstig ein.

Weiterhin machen das nahe Beieinanderwohnen, das nähere Sichkennen, die Pflege des Gesangs in der Schule, im Wandervogelverein und für die Erwachsenen im gemischten Chor und im Männergesangverein das Feiern gemeinsamer Feste möglich. An den Edener vier Jahresfesten nimmt die ganze Edener Bevölkerung aktiv teil. Wenn aber erst die rhythmischen Akkorde von der Musikstadt Hellerau her durch einsichtsvolle Zwischenträger verbreitet, auch in Eden anklingen werden, dann mögen die Edener Feste wohl noch mehr gleichgesinnte Fremde anziehen und auch die ganze Nachbarbevölkerung mit in ihren Bann fesseln. Das Festefeiern, so daß die ganze ansässige Bevölkerung mitmacht, müssen wir Deutschen erst wieder lernen. Seit Anfang der siebziger Jahre haben wir die Kunst verlernt, wirkliche Volksfeste zu feiern.

Man feiert in den vier Vierteljahren in Eden offiziell von der Kolonie aus vier Feste, das Jul- oder Weihnachtsfest mit einem Vorfest für die Kinder am Nikolastag, das Blütenfest, das Sommersonnwendfest und das Erntefest. Solche gemeinsam gefeierten Freudenfeste wirken ungemein ausgleichend auf etwa noch vorhandene und nie ganz überwindbare Abneigung. Wo eine Aussprache von Zeit zu Zeit bei solch festlich-fröhlichen Veranstaltungen erfolgt, da kann sich kein Gewitterstoff ansammeln. Wenn aber einmal das Wetter mit Hagelschlag, Dürre, Frostschäden und anderen Unbilden den Alten den Mut rauben will, Feste zu feiern, dann schlägt der Frohsinn der Jugend, die für derartigen Pessimismus Gott sei Dank noch kein Verständnis hat, durch und zieht die Alten mit in den Bannkreis der Fröhlichen.

Diese natürlich alkoholfreien Feste, mit den meistens sich anschließenden Tänzen, sind gesellschaftliche Ausgleichsfaktoren, die Eden nicht mehr entbehren möchte.

Ein weiterer ausgleichender Faktor sind die Vorträge wissenschaftlicher, künstlerischer, musikalischer und launiger Art, die von Edenern und auswärtigen Freunden recht zahlreich gehalten werden. Hierbei kommen Genossen und Genossinnen mit ihren freiwilligen Gaben und Talenten zu Ehren, die sonst vielfach unentdeckt geblieben wären und deshalb leicht sich in einen gewissen Oppositionsgeist verrannt hätten. Ein solches Vortragswesen löst manchen Leuten die Zunge, und das brauchen manche Menschen für ihr Glücksempfinden. Wer nichts recht versteht, meldet sich schon nicht zu derartigen Veranstaltungen, denn dann würde er ja ausgelacht. Diese mancherlei Zwischenveranstaltungen fesseln die Edener an den meisten Sonntagen an ihre Kolonie. Dadurch wird das Leben in Eden abwechslungsreich, interessant und bleibt doch billig. Kein spätes Nachhausekommen macht das Aufstehen am Morgen nach den Festen zu einem Fluch der Feste.

Eine Bücherei, ein Lesezimmer mit Zeitungen und Zeitschriften ist selbstverständlich vorhanden, auch ein Klavier und ein Harmonium, Instrumente, ohne die es ja heute schon nicht mehr geht, fehlen nicht. So können die Edener im Genossenschaftssaal oder auch im Privatsaal des Edener Erholungsheims, das Einheimischen und Auswärtigen das ganze Jahr geöffnet ist, der Tagesmühe enthoben, ihres Lebens froh werden, und das tun sie auch. Sie sind ja gerade so weit aus der gewohnten Umgebung hinausgeflüchtet, weil sich bis Eden der Strom der nur hier- und tabakfüchtigen Ausflügler noch nicht wälzt.

Der Sonnenbäder gibt es mehrere. Eigentlich ist jede Heimstätte eine Sonnenbadeanstalt. Ein bescheidenes Teichschwimmbad sorgt im Sommer für die Möglichkeit des Badens der Jugend, im Winter für deren Möglichkeit des Erlernens der Schlittschuhlaufkunst.

Für vegetarische Waisenkinder ist ein Kinderheim in Eden errichtet, aber noch wenig besetzt, ein Zeichen, daß es mit der Bedürftigkeit in Vegetariereisen nicht weit her sein muß. Es sind zumeist Waisen von Nichtvegetariern, die hier vegetarisch erzogen werden.

Die ganze Kolonie zeigt in ihrer Abgeschlossenheit einen selbständigen und selbstbewußten Charakter. Es wäre zu wünschen, daß sich Eden möglichst schnell ganz besiedelte, wozu etwa noch einmal soviel Menschen gehören würden, als jetzt darin wohnen. Alsdann könnten die Edener als Pioniere mit der Summe ihrer Erfahrungen neue ähnliche Kolonien im Vaterlande gründen und so den Erwartungen gerecht werden, die viele gerade auf Eden gesetzt haben.



henden
 r ent-
 tlicher,
 o aus-
 ommen
 ten zu
 ht sich
 rtrags-
 en für
 icht zu
 Diese
 Sonn-
 elungs-
 n macht
 te.
 t selbst-
 umente,
 en die
 olungs-
 ist, der
 h. Sie
 i sich bis
 t wälzt.
 te eine
 Sommer
 Möglich-
 et, aber
 getarier-
 etariern,
 igen und
 möglichst
 gehören
 Pioniere
 aterlande
 auf Eden



Bebauungsplan
 von Hellerau

das
beleh
Gart
sind,
Hau
Wer
beisp
eine
sich
ange
glied
zur
häng
Sied
aus
Auto
Orga
einem
inner
Helle
auf
Helle
getret
der
macht
neue